

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung
Band: 89 (1995)
Heft: 3

Artikel: Dissertation über hörgeschädigte Mädchen und Jungen in Regelschulen : "...ich höre - nicht alles!" [Teil 1]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-924431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«...ich höre – nicht alles!»

gg/ Vergangenen Herbst ist in Buchform eine Dissertation erschienen. «...ich höre – nicht alles!» heisst ihr Titel. Eingereicht wurde sie von René Jacob Müller an der Technischen Universität Berlin zur Erlangung des akademischen Grades «Doktor der Philosophie». Müller unterrichtete an der Kantonalen Gehörlosenschule in Zürich, leitete später die kantonale Beratungsstelle für hörgeschädigte Kinder in der Regelschule und ist heute Direktor der Gehörlosen- und Sprachheilschule Riehen.

Die in neun Teile gegliederte Arbeit befasst sich mit hörgeschädigten Mädchen und Jungen in Regelschulen. Ihr Anliegen ist es, die Vorzüge der integrativen Beschulung aufzuzeigen. Das Ziel? Müller zitiert die Pädagogin Jutta Schöler: «Ziel pädagogischer Bemühungen soll es sein, einen Zugewinn an Menschlichkeit und Freiheit zu ermöglichen. Das bedeutet: Eine grössere Entscheidungsfreiheit in bezug auf die eigene Lebensplanung für jede Frau und jeden Mann und eine Verringerung von Einschränkungen und Zwängen wahrscheinlicher werden zu lassen.»

Von den Wurzeln der Hörgeschädigtenpädagogik bis zur Gegenwart

Was auf 328 Druckseiten vorliegt, lässt sich in einer Besprechung nicht alles aufzählen. Da bleibt manch wichtiger Punkt auf der Strecke. Und jeder Leser hat seinen Blickwin-

kel. Wir versuchen, eine Übersicht über die neun Kapitel zu geben und auf das eine oder andere interessante Detail speziell hinzuweisen.

Am Anfang steht ein Erlebnis.

1985 begegnet der damals als Gehörlosenlehrer arbeitende Autor in einem Zürcher Wildpark dem Knaben Peter und seiner Mutter. Peter ist gehörlos. Er unterhält sich mit seiner Mutter in hochdeutscher Sprache. Dem Autor fällt auf, wie unbeschwert und gelassen sich Peter auf dem Spielplatz des Parkes bewegt. Das kennt er von seinen Schülerinnen und Schülern nicht. Und noch etwas irritiert ihn: Als Gehörlosenlehrer müsste er doch den aus der Gegend stammenden Knaben kennen. Des Rätsels Lösung: Peter geht in eine Regelschule. Ein Einzelfall? Keineswegs. Bereits 1985 wurden in der Region Zürich weit über 100 Kinder, die nicht alles hören, in Regelklassen unterrichtet. 1993 sind es gar 291. Mit dieser Zielrichtung entstand innerhalb der Kantonalen Gehörlosenschule eine für diese Aufgabe zuständige Abteilung. Der Regierungsrat des Kantons Zürich übertrug 1986 dem Autor der Dissertation die Leitung. Den Anstoss, auch sprachbehinderten Kindern den Weg in Regelklassen zu ebnen, hatte Christian Heldstab, Leiter der Pädodaudiologie des Kinderspitals Zürich gegeben. Sind hörgeschädigte Mädchen und Jungen besondere Kinder? Der Autor verneint, es sind normale Kinder, die nicht alles

oder nicht alles richtig hören. Er geht auf Definition und Messung des Hörvermögens ein, erklärt die Begriffe «Hörschädigung» und «Hörbehinderung» und ordnet die Gehörlosen den sprachlich-kulturellen Minderheiten zu. Wollen sie als vollwertige Mitglieder unseres Kulturkreises betrachtet werden, so müssen sie die Möglichkeit haben, sich sowohl Lautsprache als auch Gebärdensprache anzueignen. Der Autor skizziert dann kurz die Entwicklung des Bildungswesens für Hörgeschädigte und zeigt die Integrationsbewegung der letzten 30 Jahre in der deutschen Schweiz auf. Das erste Kapitel schliesst er mit einem Überblick über die integrative Beschulung in der Region Zürich, illustriert durch zahlreiche Statistiken. Eine Karte zeigt, wo sich die traditionellen Bildungseinrichtungen der Deutschschweiz für Hörgeschädigte befinden.

Grenzen der Integration...?

Unter integrativer Beschulung versteht man, dass die hörgeschädigten Kinder (mittlerer Hörverlust bis etwa 90 dB) den Unterricht vollständig mit den normalhörenden Kindern erleben und mitgestalten und sich dadurch mit ihren KlassenkameradInnen sozial und intellektuell möglichst so entwickeln wie die nichtbehinderten Kinder. Aus angeführten Beispielen geht im zweiten Kapitel hervor, welche unerwarteten Situationen sich Lehrerinnen und Lehrer bisweilen gegenübersehen, die das Wagnis integrativer Beschulung eingehen. Dies kann für die

ganze Klasse aber auch Bereicherung bedeuten. Und sehr stark hängt der Erfolg der integrativen Beschulung von der Mitarbeit der Eltern ab. Soll die Integration unter Mithilfe der Gebärdensprache erfolgen? Die Schwachstelle in der Gebärdensprache liegt nach Ansicht des Autors darin, dass es noch keine entwickelte Gebärdenschriftsprache gibt. Das wird auch von Gebärdensprachbefürwortern erkannt. Ihrer Meinung nach lässt sich die angestrebte Lautsprachkompetenz trotz Einsatz von Gebärdensprache erreichen, und zwar dank einer «gehörlosenspezifischen Zweisprachigkeit». Der Autor stemmt sich nicht gegen einen Gebärdeneinsatz für einzelne gehörlose Kinder; dies könne durchaus sinnvoll sein. Daraus abzuleiten, dass diese Kinder in der Gehörlosenschule deswegen bessere Entwicklungsmöglichkeiten hätten, hält er aber für einen Fehlschluss. Für ihn ist die Integration sogar notwendige Voraussetzung für den Einsatz der Gebärdensprache. Die Lautsprache müsse Priorität haben, soll es nicht zu einer Abhängigkeit zwischen Gehörlosen und deren DolmetscherInnen kommen. An positiven Beispielen fehlt es nicht, wie die angeführten Modelle aus Berlin und dem Tirol zeigen.

Kind und Schule – ökosystematische Sicht

Auch behinderte Kinder haben Anspruch auf Möglich-

keiten, sich optimal zu entwickeln. Das setzt aber voraus, schreibt der Autor im dritten Kapitel, dass man vom hergebrachten Defekt-Denken Ab-



Quelle: Die Grundschulzeitschrift, Heft 58, Stuttgart 1992, S. 26.

schied nimmt und Kind, Familie, Schule und Gesellschaft ganzheitlich betrachtet anstatt isoliert. Wissenschaftlich gesagt mit ökosystematischer Sicht. Alfred Sander hat dafür den besser verständlichen Begriff «Kind-Umfeld-Diagnose» geprägt. Im Abschnitt «Ökosystem Kind-Schule» erklärt der Autor Wortbedeutungen wie Mikro-, Makro-, Exo-, Mesosystem und weist darauf hin, wie unsere Gedanken oft in ganz andere Bahnen gelenkt werden müssen, um ein Problem zu lösen. Er bringt dafür ein ausgezeichnetes Beispiel in Form einer Mullahgeschichte. Dem schweizerischen Bildungssystem im allgemeinen und dem zürcherischen im besonderen ist ein breiter Raum gewährt, ausgefüllt von interessantem Zahlenmaterial. So erfährt man, dass bei 6,7 Millionen Einwohnern 19 Prozent

der SchülerInnen Ausländer sind, in von der IV subventionierten Kleinklassen und Sonderschulen gar 40 Prozent. Nach Erfahrungen des Autors ist es für ein hörgeschädigtes Kind kein Nachteil, in einer Klasse mit fremdsprachigen Kindern unterrichtet zu werden. Die Lehrperson muss sich ja gerade der fremdsprachigen Kinder wegen um einen guten Sprachaufbau bemühen. Davon profitiert das hörgeschädigte Kind. Leider fehlt es an Tagesschulen, d.h. an Schu-

len, in denen die Kinder über die Mittagszeit betreut werden und ihr Essen erhalten. Unsere Schulen verunmöglichen es den Eltern, im Gegensatz zu den skandinavischen Ländern, einer Berufstätigkeit nachzugehen. Dies trifft vor allem alleinerziehende Mütter hart.

Eine empirische Erhebung

Es gibt Hörgeschädigtenfachleute, die sagen, die integrative Erziehung bedeute eine unverantwortbare zusätzliche Belastung für das hörgeschädigte Kind und seine Bezugsperson. Die Kinder würden selten eine genügende Schulleistung erbringen und hätten als integrativ unterrichtete ein schlechteres Selbstwertgefühl als hörgeschädigte, in Sonderschulen unterrichtete Kinder. Dieser Ansicht widerspricht der Autor im vierten Kapitel aufgrund seiner Erfahrungen

als Leiter der Kantonalen Beratungsstelle für hörgeschädigte Kinder in der Volksschule. Solche Befürchtungen teilten auch seine Kolleginnen und Kollegen anderer Kantone nicht. In einer empirischen (nicht wissenschaftlichen) Erhebung bei Beratungsstellen der Kantone Zürich, Schaffhausen, Glarus sowie teilweise Schwyz und St. Gallen versucht der Autor eine Klärung folgender Fragen:

- Welche schulischen Leistungen erbringen hörgeschädigte Mädchen und Jungen? Sind sie vergleichbar mit jenen normalhörender Gleichaltriger?
- Wie erleben Eltern, Lehrerinnen und Lehrer hörgeschädigte Mädchen und Jungen im Alltag, in der Familie bzw. in der Klasse? Erleiden sie durch das hörgeschädigte Kind in ihrer individuellen Befindlichkeit und Stimmung, ihren Erlebnis-, Verarbeitungs- und Handlungsmöglichkeiten Beeinträchtigungen, die subjektiven Leistungsdruck hervorrufen, wodurch sie sich belastet fühlen? Wo steht das hörgeschädigte Kind selbst, und wie ist seine individuelle Befindlichkeit?
- Sind die Voraussetzungen bei der Integration für Jungen und Mädchen identisch oder gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede?
- Wie ist die Situation hörgeschädigter Mädchen und Jungen in Regelklassen? Leiden sie unter Isolationsgefühlen und ständigem Überfordertsein?

Die Auswertung der Fragebogen – 343 wurden versandt, 204 zurückgesandt – förderte aufschlussreiche Ergebnisse zutage. So wird u.a. festgestellt: Eltern werden von Fachleuten nicht ernstgenommen; hörgeschädigte Kinder werden zu spät erfasst; auch Kinder mit Zusatzschädigungen sind integriert.

Schulleistung hörgeschädigter SchülerInnen

Im fünften Kapitel wagt der Autor eine Hypothese (Annahme): «Hörgeschädigte RegelschülerInnen haben einen normalen Schulleistungsstand.» Aufgrund seiner oben erwähnten empirischen Erhebung liegen verlässliche Zahlen vor, die über die schulische Leistungsfähigkeit Auskunft geben: Einschulungsalter, Einschulungsklasse, Häufigkeit des Sitzenbleibens, Gesamtleistungseinschätzung, Leistungseinschätzung in einzelnen Fächern und Zensuren in einzelnen Fächern im Ver-

Audiologie sowie im Lautspracherwerb, für welche in der Literatur die englischen Begriffe LAD (Language Acquisition Device) und LASS (Language Acquisition Support System) verwendet werden. Der Autor – und hier wird es geradezu spannend – schafft den Bezug zum hörgeschädigten Kind und weist darauf hin, was getan werden muss, dass dieses Kind nach der sogenannten Lallphase nicht verstummt. Ihm droht zudem später eine weitere Gefahr: Es wird mit ihm nicht mehr in einer normalen Sprache gesprochen. Dieser Gefahr sind, im



Der Autor zeigt auf, was getan werden muss, damit das hörgeschädigte Kind nach der «Lallphase» nicht verstummt.

gleich mit der Klasse. Der Autor belegt, dass integrativ beschulte Jungen und Mädchen eine durchschnittliche Schulleistung erbringen. Die Gründe sieht er, neben Fortschritten in der Hörgerätetechnik, in der

Gegensatz zu den Regelschulen, die Sonderschulen ausgesetzt.

Die Fortsetzung finden Sie in der nächsten GZ: «Belastungen im Alltag».